

Alles wird teurer?

Ein Franken bleibt ein Franken. Dass wir damit auch immer gleich viel kaufen können, daran haben wir uns in den vergangenen Jahren gewöhnt. Der Konsumentenpreisindex war im Herbst 2021 auf dem gleichen Stand wie vor 13 Jahren im Herbst 2008. Doch mittlerweile ist selbst in der preisstabilen Schweiz die Teuerung wieder auf über 2,5 Prozent, übers Jahr gerechnet, gestiegen.

Verglichen mit dem Ausland ist diese Entwicklung (noch) harmlos. In Deutschland beträgt die Inflation schon 7,9 Prozent, im ganzen Euro-Raum und in den USA schon über 8 Prozent. Noch viel ausgeprägter sind die Entwicklungen bei den Produzentenpreisen. Der Preis für Öl hat sich innert Jahresfrist fast verdoppelt, die Holzpreise haben sich kurzzeitig sogar verdreifacht. Die Preissteigerungen in der Produktion wird man zeitlich versetzt auch als Konsument zu spüren bekommen. Und eigentlich wird die Inflation noch unterschätzt, weil gerade in der Baubranche viele Produkte nicht oder verzögert geliefert werden.

Natürlich sind viele dieser Entwicklungen temporär, Rohstoffpreise schwanken, und der Ölpreis war im Jahr 2008 schon höher. Aber wie sind wir so rasch von einer langen Phase der tiefen Inflation in eine Welt stark zunehmender Preise geraten? Die Konkurrenz aus billigeren Ländern wie China und die erfolgreiche Geldpolitik hielten die Inflation und ihre Erwartungen tief. Jetzt stockt die Globalisierung und Einkommensausfälle wegen Corona haben wir grossenteils kompensiert. Die staatlich gestützte Nachfrage trifft nun auf ein auch coronabedingt kleineres Angebot an Gütern und Dienstleistungen. Auch wenn die Inflationsraten bald zurückgehen könnten, wenn der Preisauftrieb bei Rohstoffen nachlässt, wird die Inflation wohl länger dableiben, als uns lieb ist.

Denn es wird oft vergessen, dass Preis- und Lohnanpassungen zeitlich versetzt erfolgen. Gerade für regulierte Preise wie Strom werden wir die Auswirkungen erst im nächsten Jahr sehen. Die Inflation zeigte sich schon im letzten Herbst – und je länger die Inflation andauert, desto einfacher

wird es für Firmen und den Detailhandel, die Preise zu überwälzen. Die Teuerung war schon im letzten Herbst substanziell – also lange vor dem Ukraine-Krieg. Die höheren Preis- und Lohnforderungen werden auch einfacher akzeptiert, wenn man erwarten kann, dass man später die gestiegenen Kosten wieder draufschlagen kann.

Oftmals unterschätzen wir die Kraft eines inflationären Prozesses. Hält eine Preissteigerung von 5 Prozent über 10 Jahre an, steigen die Preise in diesem Zeitraum um 80 Prozent. Die Kaufkraft eines Frankens beträgt dann nur noch gut 55 Rappen. Oder umgekehrt hat sich eine Hypothek von 1 Mio. Franken (ohne Amortisationszahlungen) ganz allein durch die Inflation, kaufkraftbereinigt auf rund 550 000 Franken reduziert. Die Teuerung hat praktisch die Amortisationszahlungen übernommen – zumindest für diejenigen, die eine Festhypothek abgeschlossen haben, als die Zinsen noch tief waren. Auch moderate Inflationszahlen führen über lange Zeit zu gewaltigen Effekten. Eine sachte Preissteigerung

von 2 Prozent über 30 Jahren summiert sich auf 80 Prozent.

Diese Beispiele machen klar, warum die Inflation gefährlich ist. Solange sich die Teuerung noch nicht in höheren Sparzinsen niederschlägt, werden Sparer enteignet und Schuldner begünstigt. Die Zentralbanken werden trotz schwächelnder Konjunktur irgendwann die Schraube anziehen und die Zinsen erhöhen müssen. Gut möglich, dass sie wie in früheren Zeiten (wie Ende der 60er-Jahre) zu spät reagieren werden. Zu gross ist wohl gerade für die Europäische Zentralbank (EZB) die Versuchung, die hohe Inflation von 8 Prozent zuzulassen und somit en passant die Staatsschulden zu «amortisieren».

Gerade in der Wirtschaft sollte man nicht zu fest in die Glaskugel blicken. Es ist zu hoffen, dass die baldige Zähmung der Inflation auch unseren wichtigsten Handelspartnern gelingt. Sonst müssen wir uns bald an hohe Inflation und Zinsen gewöhnen – für viele das erste Mal in ihrem Berufsleben. Für die Schweiz sieht es aber etwas entspannter aus. Ein

starker Franken hält den Preisauftrieb bei den Importen im Zaum, sodass auch in Zukunft ein Franken mehr oder weniger ein Franken bleiben kann.



Reto Föllmi

Der heutige Autor Reto Föllmi ist Professor für Volkswirtschaft an der Uni St. Gallen und Direktor des SIAW-HSG. Er wohnt in Feusisberg.

Hinweis

Im «Bote»-Forum schreiben regelmässig prominente Schwyzerinnen und Schwyzer. Sie sind in der Themenwahl frei und schreiben autonom. Der Inhalt des «Bote»-Forums kann, muss sich aber nicht mit der Redaktionshaltung decken. (red)